# Du bist mein Nächster

Predigt Anna Seifullina-Roos, 29.08.2021

Liebe Gemeinde

*Einführung: Mutige Barmherzigkeit*

Das Lied, was wir gerade gesungen haben, spricht von mutigen Nächstenliebe. Die erste Strophe fängt an mit:

Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht  
und das Wort, das wir sprechen, als Lied erklingt,  
dann hat Gott unter uns schon sein Haus gebaut,  
dann wohnt er schon in unserer Welt.

Claus-Peter März hat das Lied geschrieben. Die erste Strophe erinnert an das Rosenwunder der Heiligen Elisabeth von Thüringen. Elisabeth lebt im 13. Jahrhundert, die Not vieler Menschen berührt sie. Gemeinsam mit ihrem Mann Ludwig unterstützt sie die Armen, sie verteilt an Hungernde Korn, verleiht Geld aus der Staatskasse, hilft, wo sie kann. Die Fürstenfamilie allerdings fürchtet um ihre Macht und ihren Besitz. Sie drängt Elisabeth, den Armen nicht mehr zu helfen. Die aber macht weiter. Eines Tages wird sie, so erzählt es die Legende, mit einem Korb erwischt. Obenauf liegt ein Tuch. Klar, dass da Brot drunter liegt. Aber als Elisabeth gefragt wird, was sie denn dahabe, da sagt sie: Blumen. Ihre Verwandten wollen das nicht glauben. Sie schlagen das Tuch auf – und sehen blühende Rosen. Eben da ist Gott nahe, wie das Lied zumutet.

Mich erinnert dieses Schmuggeln von Brot an Bibelschmuggeln ins Sowjetunion. Es war strikt verboten unter Bedrohung von einer Strafe, dem Einreiseverbot oder gar Gefängnis. Aber es gab Christen, die die Bibeln über die Grenze brachten. Das Brot des Lebens, Gottes lebenspendende Wort, wurde wundervoll über die Grenze gebracht. Wie haben die skrupulöse Grenzarbeiter die Bibeln nicht gemerkt? Wurden sie auch in ihren Augen in etwas harmloses wie Rosen verwandelt?

Eine Hilfe, die Mut fordert, darum geht es auch in unseren Bibelstelle Lk 10,25-37.

*Doppeltgebot ist universell*

Ein Gesetzeslehrer war Jesus gegenüber feindlich gesinnt und wollte Jesus prüfen. Er fragte: «Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu bekommen?« Vielleicht weil die Frage nicht ehrlich gestellt war, sondern mit den Hintergedanken, antwortet Jesus auf seine Frage mit einer Gegenfrage. Er fragt nach der Deutung von Gesetz, ein Heimatboden für einen Gesetzeslehrer: über sein Gesetzeswissen ist er stolz. Aus der Prüfung von Jesus wird die Prüfung von Gesetzeslehrer. Gesetzeslehrer antwortet sehr treffend: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, mit ganzer Hingabe, mit aller deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand!‹ (5.Mose 6,5). Und: ›Du sollst deine Mitmenschen lieben wie dich selbst!‹ « (3.Mose 19,18.). Damit zitiert der Gesetzeslehrer zwei wichtigsten Gebote im Alten Testament. Sie stehen in verschiedenen Stellen im Alten Testament, aber der Gesetzeslehrer hat die zentrale Stellung von diesen beiden Gesetzen erkannt. Damit hat er richtig geantwortet, bestätigt ihm Jesus. Auch für uns Christen fassen diese Gebote das Gesetz zusammen. Gott über alles zu lieben und die Mitmenschen wie mich selbst. Diese Kombination finde ich genial. Gottesliebe ist grundlegend für die menschliche Würde. Unser Selbstwert gründet in der Gottes Liebe zu uns. Wenn wir diese Liebe erfahren, können wir nicht anders als Gott zu lieben.

Die Gottesbeziehung ist war für den Gesetzeslehrer nicht das Problem. Gesetzeslehrer wie Paulus früher war, sind die eifrigsten Gottesverehrer. Sie tun alles für Gott. Aber ich denke auch für uns ist die Beziehung zu Gott einfacher als zu den Mitmenschen. Gott ist vollkommen, er ist Liebe. Unsere Beziehung mit ihm kann nur von unseren Seite her scheitern. Er ist immer auf unsere Seite, falls wir wieder mit ihm gehen wollen. Bei den Menschen ist es nicht so einfach. Wir müssen miteinander umgehen lernen. Darum die Frage von Gesetzeslehrer: «Und wer ist mein Mitmensch?»

Die klassischen Übersetzungen übersetzen Mitmensch als Nächster. Das ist wahrscheinlich geläufiger in unseren Ohren. Nächster, πλησίον plesion auf Griechisch, bedeutet tatsächlich einen Nahestehende, jemand, der in unserer nahen Umgebung ist. Für einen Gesetzeslehrer also bestimmt seine Verwandte, seine Synagoge und auch seine Nation, Juden. Aber darüber hinaus? Umfasst die Nächstenliebe auch die Feindesliebe oder Fremdenliebe? Ist ein Nächster auch z.B. der Römer, unter denen Besatzung Judäa damals lag? Wohl wird keiner von uns bezweifeln, dass unsere Familie, Freunde, die Gemeinde unsere Nächsten sind, die liebeswürdig für uns sind. Wir lieben sie. Aber ist auch unser eigenartiger Nachbar, eine zufällige Begegnung auf der Strasse oder sogar die Menschen, die wir nie getroffen haben, z.B. in Haiti unsere Nächsten? Anstatt theoretisch die Frage zu beantworten, erzählt Jesus ein Gleichnis. Dieses Gleichnis oder eine kurze Erzählung über barmherzigen Samariter ist sehr bekannt. Kennt ihr es?

*Nächstenliebe überwindet Grenzen*

Jesus liebte es Geschichten zu erzählen: er war ein Erzählmeister. Das Gleichnis verdeutlicht besser als jede Theorie wer ein Nächster ist. Die knappe Einführung stellt die Hauptperson vor, gibt eine Situationsangabe, nennt das Problem und die Perspektive. „Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinunter. Unterwegs wurde er von Wegelagerern überfallen. Sie plünderten ihn bis aufs Hemd aus, schlugen ihn zusammen und ließen ihn halbtot liegen; dann machten sie sich davon.“ Die passive Hauptperson hier ist ein Mensch. Jesus beschreibt diese Person absichtlich nicht. Wir erfahren nicht was er beruflich machte, welche Nation und Religion er angehörte. Einfach ein Mensch – Anthropus auf Griechisch, es wäre Adam auf Hebräisch. Diese Bezeichnung begründet gut die moderne Übersetzung von Nächsten als Mitmensch. Wir sind als Menschen Kollegial untereinander: du bist auch ein Mensch wie ich. Doch zwei Fakten können über diesen Menschen vorausgesetzt werden: er ist ein Mann und ein Jude. Das ergibt sich aus den Zeitgeschichte: keine Frau reiste damals allein, es war zu gefährlich. Umso mehr auf diesem Weg von Jerusalem nach Jericho, der als besonders gefährlich galt. Jude ist der Überfallene, weil Jerusalem und Jericho beide jüdische Städte waren und diesen Weg meistens Juden gegangen sind. Der Weg von Jerusalem nach Jericho geht durch die Judäische Wüste: auf der 6-7-stündigen Wanderung gibt es kein Wasser und keinen Schatten. Es war aber keine Sand-, sondern eine Steinwüste. Der Weg geht fast 1000 m hinunter. Die Wüste war der Ort ausserhalb der Zivilisation, da versammelten sich Banden von Kriminellen. Die Kriminellen waren vor allem Armen, die in der Stadt nicht mehr überleben konnten. In dieser Steinwüste gab es hunderte Höhlen, wo sie sich verstecken konnten und wo Römer sie unmöglich kontrollieren konnten. Sie haben die Landschaft für ihre Ziele genutzt, es war perfekt für plötzliche Übergriffe. Ich muss bei dieser Steinwüste an Afghanistan denken, wo diese Landschaft verbreitet ist. Ein Land, das sehr schwierig zu kontrollieren ist. Die Räuber plündern diesen einsamen Reisenden und freuen sich über neue Kleidung. Wichtig ist aber nicht wie viel die Räuber von Übergriff bekamen, sondern was sie mit diesem reisenden Juden machten: sie entwürdigten ihm als sie ihm ausziehen, schlagen und halbtot liegen lassen. Die Kriminalität und die Brutalität sind bis heute immer am Wachsen. Der Überfallene ist halbtot. Er ist noch am Leben, aber in der Wüste kann er so nur einige Stunden überleben. Die heisse Sonne, kein Wasser gefährden sein Leben. Er ist schon halbtot und kann nur auf die Nothilfe hoffen. Die Wüste ist aber ein einsames und gefährliches Ort. Jemand, der ihm hilft, riskiert selbst überfallen zu werden, aber es wäre seine einzige Chance zu überleben.

Zufällig kommen aber drei Menschen vorbei. Die ersten zwei verhalten sich genau gleich. Sie merken den Überfallenen und machen einen Bogen um ihn herum und gehen weiter. Man kann sie verstehen, dass sie Angst hatten, selbst überfallen zu werden. Aber es sind nicht einfach zwei Menschen, sondern sie werden durch ihren Beruf und Religion vorgestellt. Es sind ein Priester und Levit, das sieht man ihnen an der Kleidung an. Für jüdische Räuber nicht besonders attraktives Ziel – einerseits die Ehrfurcht vor religiöser Elite und anderseits können sie ihre Kleidung gar nicht brauchen. So sind sie geschützter. Dazu sind sie doch Tempelpersonal, sie kennen Gottes Gesetze am besten, wieso helfen sie nicht? Es ist für uns einfach ein Moral daraus zu ziehen. Doch versuchen wir den Priester und den Levit zu verstehen. Auf diesem Weg waren Priester und Leviten nicht ungewöhnlich, viele Priester kehrten nach ihrem Dienst in Jerusalem nach Jericho zurück. Priester waren so zahlreich, dass sie nur zwei Wochen Dienst im Tempel hatten, aber diese Wochen waren der Höhepunkt für sie. Jetzt fühlten sie sich besonders heilig. Schon seit ihrer Kindheit sind die stolz auf ihre Auserwählung, dass sie in eine Priesterfamilie geboren sind. Sie werden mit den Reinheitsvorschriften erzogen: je nicht Blut oder Toten berühren. Das würde sie für Monate unrein machen. Besonders noch nach dem Tempeldienst. Es war damals absurd, dass ein Priester einem geschlagenen halbtoten hilft. Ihre Heiligkeit erlaubt oder sogar befielt sie aus dem Weg zu gehen. Lässt mein Glaube einen Spielraum zu oder ist alles klar geordnet? Was man nicht tut sagt manchmal mehr aus als was man tut.

Schliesslich kommt unser Samariter. Er ist geschäftlich unterwegs. Sein Reittier und guter Stand waren noch besonders attraktiv für die Räuber. Juden hassten Samariter. Es ist ein Mischvolk, die sich während des babylonischen Exils formte. Ihre Heilige Schrift waren die 5 Bücher Mose. Nach dem Rückkehr der Juden wollten sie aber nicht den Tempel in Jerusalem akzeptieren, sondern bauten ihren eigenen Tempel. Also waren Samariter nicht nur Feinde aus nationalen Überlegungen (als Mischvolk), sondern noch schlimmer – sie waren Häretiker, falsche Gläubige. Das es ausgerechnet ein Samariter war, der geholfen hatte, klang in den Ohren von Gesetzgelehrten sehr abstossend. Da kam Hilfe von einem sehr unsympathischen Typen. Heute vielleicht würde man sagen, der erste Helfender war ein Missionar auf seinem Weg ins Urlaub, der zweite ein Pfarrer auf dem Heimweg und der dritte vielleicht ein Muslim, der nicht so gut integriert ist. Es wirft für mich die Frage auf, wo meine Berührungsängste sind. Ist es andere Farbe, andere Religion, anderes Aussehen, andere Sexualität, die mich hindert in so einer Situation zu helfen?

Es sind zwei kleine, aber wichtige Unterschiede wie der Samariter reagiert: bevor er den Überfallenen anschaut, kommt er zu ihm. Der Priester und Levit kommen nicht näher zu schauen. Es ist einfach überheblich zu sein, wenn man der Person nicht näherkommt. Und das wichtigste: der Samariter fühlt Mitleid mit Überfallenen. Das berührt sein Herz, er identifiziert sich mit ihm – er fühlt den Schmerz von Überfallenen fast an sich selbst! Das griechische Wort von Barmherzigkeit (ἐσπλαγχνίσθη) hat etwas mit Darm zu tun: es rückt ihm in seinem Inneren. Kein eiskalter Moral, der Menschen kategorisiert, sondern er ist tief betroffen. Das ist dasselbe Wort, das von Jesus gesagt wird, als er das Mitleid mit dem Volk hatte in Markus 6,34. Jesus hatte nicht vor sich um die Menschen zu kümmern, sondern er mit seinen Jüngern sich in einem einsamen Ort ausruhen. Es bewegte ihm aber tief, als er die leidende Menschenmenge sah. Ja, lassen wir uns bewegen von Not, dass wir merken? Vielleicht hilft es einen Schritt näher zu wagen um Mitleid zu wecken? Die Emotion steht am Anfang einer ausserordentlichen moralischen Entscheidung. Samariter lässt sich so von Mitleid bewegen, dass er seinen Hass gegenüber Juden überwindet.

Der Samariter leistet dem Überfallenen die Nothilfe a la Antike – Öl und Wein auf die Wunden und ein Verband. «Er setzt ihn auf sein eigenes Reittier, bringt ihn in ein Gasthaus und versorgt ihn mit allem Nötigen.» Er rettet ihm das Leben. Das Gasthaus war eine weitere Hürde, es ist nicht wie ein Hotel vorzustellen, sondern als ein Saloon, ein Ort, wo man aufs Geld spielt, und unreines Geld verdient. Kein Jude hat ein Wirtshaus betrieben. Reisende haben in der Regel bei Bekannten übernachtet. Aber so dringend war die Situation von dem Überfallenen, dass der Samariter ihm in ein Wirtshaus bringt. Eine ambulante Hilfe. Er betritt es wahrscheinlich das erste Mal. Auch am nächsten Morgen, mit klarem Kopf, kümmert er sich um den Überfallenen. Sehr mutig und auf eigene Kosten– für etwa 200 Franken setzt er den Wirt, der ohne Geld nichts machen würde – als Pfleger ein. Das Geld wird hier zum Wohl eingesetzt, nicht zum Gewalt wie bei den Räubern. Doch Samariter opfert nicht sich selbst - er setzt wohl seine Reise fort.

*Über Nächstenliebe spricht man nicht, die tut man.*

Aus der Frage – wer ist mein Nächster wird eine Frage – »Wer von den dreien hat an dem, der den Wegelagerern in die Hände fiel, als Mitmensch gehandelt?« Jesus dreht die Frage um, von Objekt zum Subjekt: wem bin ich der Nächster? Du, jeder ist mein Nächster, der in der Liebe zu mir handelt. So geht es auch sowohl darum die Hilfe anzunehmen und die Hilfe anzubieten. Den Nächsten als Nächsten zu merken und über seine Not Mitleid zu spüren. Es ist eine praktische Frage, die der Gesetzeslehrer Jesus stellt. Und das Gleichnis zeigt: über die *Liebe spricht man nicht, die tut man.* So hat Jesus dem Gesetzeslehrer zugemutet: «Dann geh und mach es ebenso!»

Ich glaube Gott hilft uns in der Liebe zu wachsen und die Grenzen zu überwinden. Theologisch verdeutlicht es der Vers in Matthäus 25,40, wo Jesus spricht „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ Dieser Vers vereint wunderbar die Nächstenliebe mit der Gottesliebe. Gott ist besonders dort gegenwärtig, wo wir einander helfen, wie wir es schon im Lied sangen. Und wo wir den Notleidenden helfen – da helfen wir Christus! Das ist eine grossartige Zumutung. Wenn ich in anderen Christus sehe, das erfüllt mein Herz mit Freude und Hilfsbereitschaft.

Hier in der Schweiz geht es uns gut und Menschen sind auch sehr grosszügig, habe ich erlebt. Aber das heisst nicht, dass es hier keine Not gibt. Verschiedene diakonische Organisationen machen deutlich, dass das Problem gibt. Sowohl untern den Jungen als auch unter den Alten. Bei manchen hat die Situation sich wegen der Corona verschlechtert. Oft verstecken es die Betroffenen, dass sie Not haben. Man ist beschämt die Hilfe zu suchen, weil in der Gesellschaft gilt: wir müssen für uns selbst sorgen. Darum ist Aufmerksamkeit und Feingefühl gefragt. Wie geht es einer Bekannten? Wie kann ich ihr in der Würde helfen? Das ist eine der Weisen frohe Botschaft sichtbar zu machen. Über die Nächstenliebe spricht man nicht, die tut man! Aber wir sind da nicht allein, Gott steht uns bei. Denn alles Liebe kommt von Gott.

Amen